

KAPITEL 73

Die Niederlage im Achtelfinale brachte ihm einen Eintrag in die Geschichtsbücher für die Teilnahme am spätesten Match der Turnierhistorie, 53.250 Pfund Preisgeld und 180 Punkte für die Weltrangliste ein. Keines dieser Dinge konnte ihn trösten. Der höfliche Beifall, der ihm zuteilwurde, während er den Platz wie ein geprügelter Hund verließ, kam ihm höhnisch vor. In der Pressekonferenz gab er sich enttäuscht und fassungslos. Er wisse nicht, was eben passiert sei, berichtete er. Er glaubte eigentlich, dass es für die Journalisten inzwischen zu spät war, um noch aktuell von seiner Niederlage zu berichten. Doch am nächsten Tag empfing ihn eine der beliebtesten Gazetten des Landes mit der stolzen Nachricht, der *Kraut* sei *out*. Danach folgte eine Lobrede über den unglaublichen Schotten, der sich bereits jetzt selbst zum Rasenkönig gekrönt habe und sich nun anschicke, Herrscher der Tenniswelt zu werden. Die Boulevardzeitung seines Landes hatte es ebenfalls hingekriegt, tagesaktuell zu sein. Sie schrieb von einer Blamage, einer denkwürdigen Klatsche, die wieder einmal zeige, dass die Tennisation um Welten vom einstigen Glanz entfernt sei.

Etwas glimpflicher kam er einen Tag später in den seriöseren Zeitungen davon. In einer besonders poetischen Abrechnung hieß es, seine bittere Niederlage sei symptomatisch für sein ganzes Erscheinen. So dramatisch, wie er auf der Bühne aufgetaucht war, so spektakulär sei er nun auf seinen eigenen Ansprüchen ausgerutscht und in den Orchestergraben gefallen. Aber, so schrieb der Reporter weiter: das müsse nicht bedeuten, dass er sich nicht wieder aufrappeln und erneut auf die Bühne klettern könne. Er habe sich ein paar Kratzer geholt, nichts weiter. Und gemessen daran, was er innerhalb eines halben Jahres geschafft habe, könne man noch sehr viele Kunststücke von ihm erwarten. Wie seine Kollegen hing der Schreiberling einer Illusion nach. Er würde nicht aufstehen und auf die Bühne zurückklettern. Er würde durch die Tür hinter den Musikern mit den lautesten Instrumenten krabbeln und zum Hinterausgang des Theaters hinaus verschwinden. Er hatte einen guten Vorsatz gehabt und hatte ihn nicht umsetzen können. Was blieb ihm da noch zu kämpfen übrig?

Zwei Tage später schied der 31-jährige Sunnyboy, der es immerhin bis ins Halbfinale geschafft hatte, als letzter Vertreter seines Landes aus. Die junge Hauptstadtlerin hatte bereits am Tag nach seinem Debakel die Segel gestrichen. Der Traum des Schotten endete ebenfalls am Halbfinalfreitag. Er wurde gestoppt von einem US-Amerikaner, dessen Traum wiederum zwei Tage später vom übermächtigen

Schweizer zum Platzen gebracht wurde. Er platzte in einem Endspiel, das seinerseits in die Geschichte einging, weil es im fünften Satz erst nach 30 Aufschlagsspielen entschieden wurde. Für die neue Nummer eins der Welt ging dadurch ein besonderer Traum in Erfüllung, weil er nun mehr Turniere dieser Größenordnung gewonnen hatte als kein anderer zuvor. Der Unterlegene saß traurig daneben und blickte geschlagen zu Boden. Am Ende gab es immer nur einen Sieger.

Beim Flug nach Hause wollte sein Trainer mit ihm über die Zukunft sprechen. Er habe ihn bei einem Sandplatzturnier angemeldet, das in seiner Heimat stattfinden werde. Damit habe er ja gute Erfahrungen gemacht. Die Veranstalter würden sich sehr auf ihn freuen. Er bat ihn darum, es abzusagen. Der Coach hatte so etwas schon erwartet. Innerhalb der vergangenen Monate schien er ihn besser kennen gelernt zu haben als seine beiden besten Freunde zusammen in den vielen Jahren, die sie ihn kannten. Vielleicht lag es daran, dass sie immer aufeinandergesessen und gezwungen gewesen waren, miteinander zu kommunizieren. Er wisse, dass er ein ausgesprochenes Talent habe, das mit harter und konsequenter Arbeit geschliffen werden konnte wie ein funkelnder Diamant. Er könne sein Ziel immer noch erreichen, das und noch viel mehr, nur eben mit etwas Verspätung. Es war seine Pflicht, das zu sagen. Doch er kannte die Antwort schon. Es war vorbei. Mit 643 Punkten tauchte er in der Weltrangliste vom 6. Juli 2009 auf Platz 111 auf – was für ein Platz, um die Karriere zu beenden.

In den nächsten drei Wochen schloss er sich zuhause ein. Rief jemand an, dessen Nummer unterdrückt war oder die er nicht kannte, ging er nicht ans Telefon. Anfangs klingelte es häufig, dann langsam weniger. Spätestens als die neue Fußballsaison begann, interessierte sich in der Tagespresse niemand mehr für den Geist der Vergangenheit. Die Boulevardzeitung widmete ihm noch einen Artikel, in dem sie davon berichtete, dass er in Schwermut verfallen sei und sich völlig zurückgezogen habe. Der Ausgang der Krise sei völlig offen. Doch dem Artikel war schon anzumerken, dass das Pulver verschossen und der Krieg vorbei war. Kamen Menschen persönlich zu ihm, ließ er sich verleugnen. Nur für seinen Vereinspräsidenten machte er eine Ausnahme, weil der an drei Tagen hintereinander bei ihm aufkreuzte. Er fragte ihn, ob er sich an ihr Gespräch erinnere. Sie könnten ihn in der ersten Mannschaft noch immer gut gebrauchen. Er sagte dem Mann unmissverständlich ab. Offiziell hatte er Verständnis dafür. Aus vertrauenswürdiger Quelle erfuhr er später, dass der

Vorsitzende zu den Menschen gehörte, die flexibel waren und ihre Meinungen dem jeweiligen Gesprächspartner anpassen konnten.

Mitte August, er hatte seinen Schläger noch immer nicht wieder in die Hand genommen, rief ihn der Direktor des Turniers an, das er drei Monate zuvor gewonnen hatte. Er sprach eine ganze Weile mit dem Chef des Nationalteams, das einen Monat zuvor gegen Spanien verloren hatte. Er habe erfahren, sagte er, dass er sich von seinem Trainer getrennt habe. Er selbst hatte mit seinem ehemaligen Coach einmal gesprochen und erfahren, dass er sich eines viel versprechenden aber recht bockigen Talents aus seinem Heimatland angenommen hatte. Bei der Beschreibung hatte er gelacht, weil er sich vorstellen konnte, wie der Kleine Disziplin lernen würde. Sein Anrufer versuchte, ihm ein Weitermachen schmackhaft zu machen. Er könne sich vorstellen, dass er es beizeiten in sein Team schaffen könne. Das wäre doch etwas: für sein Land spielen zu dürfen. Er sehe in ihm einen Mann mit Potenzial für die Top 10 der Welt. Auf einen wie ihn habe die Szene lange gewartet. Doch Honig hatte ihm noch nie gemundet. Er bedankte sich, betonte aber, dass seine Entscheidung feststehe. Es war nicht seine Aufgabe, die Jugendlichen von den Killerspielen weg und auf den Tennisplatz zu führen. Der Anrufer äußerte sein Bedauern und legte auf. Dann war Ruhe.